

Werke B.s: „Das Urchristentum im Rahmen der antiken Religionen“ (1949) fasst das hellenistische Urchristentum als synkretistische Religion auf, in der verschiedene „Fäden der antiken Religionsgeschichte“ (385) zusammenlaufen; Paulus und Johannes sind ihm die maßgeblichen Interpreten des christlichen Existenzverständnisses. B.s „Theologie des Neuen Testaments“ (1951) verbindet historische Rekonstruktion und gegenwartsbezogene Interpretation. Kap. VII thematisiert als „*Alte und neue Auseinandersetzungen*“ die Kontroversen um die Entmythologisierung und um Käsemanns Plädoyer für eine Wiederaufnahme der Frage nach dem historischen Jesus, das sich gegen B.s Auffassung wandte, dem historischen Jesus komme keine Relevanz für den Glauben zu. Die „Politische Theologie“ Sölles mit dem Aufruf, „die individualistische Verengung und Privatisierung des Glaubens aufzugeben und entschlossen die gesellschaftskritische und -verändernde Funktion der Theologie wahrzunehmen“ (468), war für B. ein Missverständnis seiner Theologie: Die „Entweltlichung“ durch den Glauben schenke ja gerade Freiheit zur Veränderung der Welt. Kap. VIII „*Ausklang*“ geht auf Ehrungen für B. ein. Die Festschrift „Zeit und Geschichte“ zum 80. Geburtstag mit Beiträgen von 45 Autoren dokumentiert „die vielfältigen Anregungen und Wirkungen, die von der theologischen Arbeit Bultmanns ausgegangen waren“ (473f.). Am 30. Juli 1976 starb B. in Marburg. Die Trauerfeier entsprach seinem Wunsch, dass diese Stunde dem Wort der Heiligen Schrift gehören sollte. Eine Predigt oder Nachrufe hatte B. sich verbeten. Er „hatte der Versuchung wehren wollen, daß (...) an seinem Sarg die καύχησις (das Rühmen, MZ) die biblische Verheißung überdecken könnte.“ (501)

Die Stärke dieser Biographie ist, dass sie sowohl den Menschen in seinen Beziehungen als auch den Wissenschaftler im Kontext der Geistesgeschichte porträtiert. Breiten Raum nehmen Bezüge auf B.s Briefe ein, die ihn als einen „ausgesprochenen *homme de lettres*“ zeigen und (...) durch die er mit seinen Freunden und Gesprächspartnern kommunizierte und in denen er ihnen Anteil an seinen Erlebnissen und seinem Ergehen gab.“ (9) Die Bibliographie lässt die immense Recherchearbeit in über zwanzig Archiven erahnen, die Ausschnitte aus B.s Korrespondenz sind treffsicher ausgewählt. Vorzüglich gelingt es Hammann, B.s Werke biographisch und geistesgeschichtlich einzu-

ordnen, zentrale Inhalte zusammenzufassen, sie kritisch zu würdigen und Zeitgenossen zu Wort kommen zu lassen. Nicht zuletzt ist Hammanns Biographie in stetem Dialog mit der einschlägigen Sekundärliteratur. Schließlich ermöglichen fünf Register (543–582) eine gezielte Suche nach Einzelheiten, an denen das Buch so reich ist, ohne zu langweilen. So ist diese Bultmann-Biographie nicht nur als einfühlsam verfasste Lebensbeschreibung empfehlenswert, sondern auch jedem an der Ideen- und Geistesgeschichte des 20. Jahrhunderts und an der Geschichte der Bibelwissenschaft Interessierten als lehrreiche Lektüre ans Herz zu legen.

Linz

Michael Zugmann

DOGMATIK

◆ Lerch, Magnus: All-Einheit und Freiheit. Subjektphilosophische Klärungsversuche in der Monismus-Debatte zwischen Klaus Müller und Magnus Striet (Bonner dogmatische Studien 47). Echter Verlag, Würzburg 2009. (213) Pb. Euro 30,00 (D) / Euro 30,90 (A) / CHF 49,50. ISBN 978-3-429-03180-0.

Die Adaption philosophischer Modelle unterschiedlichster Provenienz zur Klärung theologischer Probleme konstituiert Theologie in ihrer wissenschaftlichen Manifestation. Durch diese intellektuelle Fremdbestimmtheit versichert man sich nicht nur gegenüber positivistischen Beschneidungen, sondern erzielt aus wissenschaftsethischer Perspektive eine diskursive qua intersubjektiv einsehbare Normenbegründung. Von dieser Warte lässt sich der Zugriff auf das Subjekt nicht nur als höchst origineller Quellenfund im Kontext theologischer Theorienbildung katalogisieren, vielmehr avancierte diese Entdeckung zum Paradigma, das bei den Immanenzapologeten des 19. Jahrhunderts einsetzte und über Karl Rahner in den post-vatikanischen Diskurs, primär gegenüber den hermeneutisch-textkritisch visierten Exegeten, einer theologischen Letztbegründung mündete. Seit den späten 1980er-Jahren ist dieser Diskurs untrennbar mit den (schulbildenden) Namen Thomas Pröpper, Hansjürgen Verweyen und Klaus Müller verbunden. Abseits des genuin philosophischen Ertrags, der am deutlichsten bei Hansjürgen Verweyens Fichte-Arbeiten greifbar ist, bemisst sich die Leistungsfähigkeit deren subjektphilosophischer Modelle erst

am konkreten theologischen Anwendungsfall: „Denn ob eine subjektphilosophische Denkform als Basis theologischer Hermeneutik fungieren kann und soll, lässt sich m.E. nur über die Beantwortung der Frage lösen, inwieweit diese Denkform *theologische* Lösungspotenziale bereitstellen können und damit ihre hermeneutische Erschließungskraft für die materiale Dogmatik belegen.“ (11)

Gerade in puncto der geleisteten methodischen Demarkation zwischen Philosophie und Theologie diagnostiziert Lerch in der Monismus-Debatte zwischen dem Freiburger Fundamentaltheologen Magnus Striet sowie dem Münsteraner Religionsphilosophen Klaus Müller eine methodische Variation: „Brisant ist nun, dass zwischen Striet und Müller eine Kontroverse um die Frage entbrannt ist, welcher Gottesgedanke in subjekttheoretischer Besinnung erreichbar ist. Gemeint ist die ... Monismus-Debatte, bei der es im Kern um die Grundentscheidung geht, ob das Verhältnis zwischen Gott und Mensch als Beziehung streng differenter Freiheiten aufgefasst werden muss (Striet), oder die Differenz zwischen Absolutem und Endlichem ohne ein auch *ontologisches* Einheitsmoment nicht gedacht werden kann (Müller).“ (11 f.)

Das ist der Hintergrund, von dem Magnus Lerchs Arbeit einsetzt. Es handelt sich dabei um eine dogmatische Diplomarbeit, die 2008 bei Karl-Heinz Menke eingereicht wurde. Darin unterzieht Lerch der Argumentation Striets und Müllers einer eingehenden genealogischen Analyse, an deren Anfang die wegweisende Diagnose steht, dass „an der subjektphilosophischen Wurzel des Monismus-Streits ... die beiden unterschiedlichen philosophischen Ansätze von Henrich und Krings / Pröpper [stehen], die indes beide vom Subjektparadigma ihren Ausgang her nehmen.“ (14)

Von hier aus steigt Lerch in eine detaillierte Analyse „Dieter Henrichs nicht-egologische[r] Bewusstseinstheorie“ (Kap. I, 19–96) ein. Um dies zu gewährleisten, spielt Lerch Hölderlins Fichte-Kritik in der werkimmanenten Darstellung Henrichs ein. Demnach besteht der „Ausweg aus der Reflexionsfalle“ (25–47) in einem jeder Reflexion vorausgehenden Einheitsmoment eines ich-losen Bewusstseins. Die Annahme eines ‚ichs‘ als *causa sui* wird damit aufgrund dessen aporetischer Verkettung verabschiedet. Als Desiderat wird in Übereinkunft mit Hölderlins Text „Urtheil und Seyn“

das ‚seyn‘ als argumentativer Abstoßpunkt bestimmt. Dieser ausgelotete und dabei jeder Reflexion vorausgehende Status erfährt bei Dieter Henrich eine metaphysische Qualifikation: in Form einer All-Einheit. Klaus Müller versucht dies für religionsphilosophische Interessen zu bedienen (Kap. II, 97–132). Als variierten Einstieg wählt Müller den Konnex von „Kontingenzbewusstsein und Gottesfrage“ (106–110). Diese epistemische Erstumstellung, die sich gerade im Bruch der (auch prominent von Kant propagierten) Reflexionstheorie manifestiert, erzwingt eine Neubewertung des ontologischen Arguments. Bei Müller mutiert der ich-lose Innengrund Hölderlins qua Henrichs jedenfalls (hier wäre die kritische Rückfrage an Müller zu stellen, ob eine Übereinstimmung mit der neuplatonischen Tradition Augustinus‘ „*deus est interior intimo meo*“-Argument besteht?) zum Ort Gottes, frei nach dem Diktum: „Gott so zu denken, dass er ‚zugleich persönlich und alles ist.‘“ (129)

Das dritte Kapitel der Arbeit wendet sich der Gegenseite zu. Versucht wird eine Darstellung der „egologische[n] Freiheitsanalytik nach Hermann Krings und Thomas Pröpper“ (Kap. III, 133–157). In seine „Vorbemerkung[] zur transzendentalphilosophischen Methode“ (134–137) sensibilisiert Lerch für die Eigenarten dieser Theorienfamilie: „Unter einer transzendental-*reduktiven* Argumentation versteht Krings und Pröpper die begriffliche und logisch kontrollierte Zurückführung eines Gegebenen auf ein nicht Gegebenes, ohne welches das Gegeben nicht als möglich gedacht werden kann.“ (134)

Der zentrale Gedanke besteht in der Differenz von transzendentaler „Reduktion“ und „Deduktion“: Die transzendente Methodik ist zwar in der Lage, den Grund zu denken, nicht aber daraus ein faktisches Wissen zu deduzieren. Auf der Suche nach einem All-Einheit verbürgenden Medium divergiert allerdings die Meinung Krings mit jener Hölderlins, Henrichs oder Müllers. Krings sieht nämlich in Übereinstimmung mit Fichte keine Möglichkeit, mittels der transzendentalen Reduktion vom Ich auf einen Ich-losen Grund zu schließen: „Denn jener Ursprung der Selbsteinheit ‚Ich‘ liegt nirgendwo anders als in ihr selbst; ... Krings zufolge ist das Ichbewusstsein nicht die Voraussetzung und auch nicht die Beigabe des transzendentalen Handelns, sondern geht allererst in ihm hervor“ (142 f.)

Dabei öffnet sich das Ich „als Fundamentum auf einen Terminus hin ... und kehrt *zugleich* in sich zurück, insofern es *sich* einen Terminus als ‚etwas‘ vorstellt, das ihm entgegensteht“ (144f.)

Diese mündet nun in eine immanente Transzendenz, in die der Freiheitsbegriff zu indizieren ist. Daran anknüpfend wird Inter-subjektivität als „Konstitutionsbedingung endlicher Freiheit“ bestimmt, wobei der höchste Gehalt wiederum die Freiheit darstellt.

Die beiden letzten Abschnitte bieten einen Diskussionsraum der referierten Theorie. Das Kap. IV (158–179) konfrontiert die zuvor analysierten Modelle im Rahmen einer „kritischen Diskussion“ mit dem Fokus auf die Brennpunkte: Methodik (158–160), Innengrund des Ichs (160–167) und transzendente Freiheit versus monistische All-Eiheit (168–179). Der die Arbeit beschließende fünfte Teil (Kap. V, 180–198) steht im Bemühen, die Diskurskonturen mit Blick auf gefallene Zwischenrufe zu komplettieren. Zu Wort kommen neben Magnus Striet auch Bernhard Nitsche, Saskia Wendt und Thomas Pröpper.

Der genuine Verdienst von Lerchs Arbeit besteht in einem Kommentar. Ein eigenständiger Diskursbeitrag verbleibt im Status einer Favorisierung zu Gunsten der freiheitsanalytischen Position. Die Arbeit sei all jenen empfohlen, die einen ersten Zugang zur laufenden Monismusdebatte suchen, bzw. jenen, die nach einem gleichsam detaillierten wie auch kritischen Überblick zum vorliegenden Material Ausschau halten.

Salzburg

Klaus Viertbauer

FUNDAMENTALTHEOLOGIE

◆ Hoff, Gregor Maria / Waldenfels, Hans (Hg.): Die ethnologische Konstruktion des Christentums. Fremdperspektiven auf eine bekannte Religion (ReligionsKulturen 5). Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 2008. (222, 7 s/w Abb.) Kart. Euro 32,00 (D) / Euro 32,90 (A) / CHF 54,90. ISBN 978-3-17-0201661-3.

Die Idee des Sammelbandes ist bestechend: Prozesse der Säkularisierung haben das Christentum in einstmalen christlich durchsetzten Gesellschaften zu einer fremden Größe werden lassen. Daher kann seine angemessene theolo-

gische Erschließung nur unter Zuhilfenahme der wissenschaftlichen Disziplin erfolgen, die sich professionell mit fremden Kulturen beschäftigt: der Ethnologie. Das Buch präsentiert eine „unselbstverständliche Wahrnehmung des Christentums mit methodisch ethnologischem Inventar“ (6). Die Anordnung der Beiträge gehorcht – dieser Intention folgend – einem dreigliedrigen Schema:

(1) Zunächst wird die ethnologisch-religionswissenschaftliche Außenperspektive konturiert. So kommt K.-H. Kohl in seinem religionswissenschaftlichen Blick auf die katholische Variante des Christentums zu der durchaus überraschenden Erkenntnis, dass sich gerade in den volkstümlichen Elementen des Katholizismus seine Fähigkeit zu Synkretismus und kulturellem Anschluss erweist (z. B. bei Affinitäten zwischen Reliquienverehrung und afrikanischem Ahnenkult). H. Zander zeichnet den derzeitigen Boom des Themas Religion in den Geschichts- und Kulturwissenschaften nach. Eine gewisse Kritik am religionswissenschaftlichen Mainstream übt W. Gantke. Er beklagt eine aus seiner Sicht feststellbare „Verabsolutierung des Immanenzstandpunktes“ (46) und fordert demgegenüber eine „transzendenzoffene Religionswissenschaft“ (58). In einem weiten kirchenhistorischen Überblick rekonstruiert M. Delgado Merkmale christlicher Identität und arbeitet zwei „Stärke[n] des Christentums“ heraus: seine „Fähigkeit zur Translation und Inkulturation, zur Wandlung und Veränderung“ und der „Heroismus der Nächstenliebe, den die Nachfolge Jesu in entscheidenden Phasen der Geschichte zu wecken vermochte“ (83)

(2) Den nächsten inhaltlichen Block des Buches bilden Anwendungen der ethnologischen Außenperspektive, um die theologische Innenperspektive hermeneutisch zu bereichern. So erschließt J. Mohn mit kulturwissenschaftlichen Deutungen die Symbolwelt des Lütticher Taufbeckens aus dem 12. Jahrhundert. Mit der – blickt man auf die politische und religiöse Rechte in den USA – aktuellen und brisanten Zeitströmung apokalyptischer Vorstellungen beschäftigt sich J. Valentin. Gerade aufgrund der politischen Instrumentalisierbarkeit dieser religiösen Tradition fordert der Autor auf der Metaperspektive eine nicht nur deskriptive, sondern auch mit ethischen und gesellschaftskritischen Maßstäben ausgestattete normative Religions- und Kulturwissenschaft. C. Ozankom lenkt den Blick auf das in